

Aktualität

Zur Geschichte literarischer Gegenwartsbezüge
vom 17. bis zum 21. Jahrhundert

Herausgegeben von
Stefan Geyer, Johannes F. Lehmann

Inhaltsverzeichnis

Stefan Geyer/Johannes F. Lehmann: Einleitung	9
--	---

Probleme und Voraussetzungen

Johannes F. Lehmann	
›Gegenwartsliteratur‹ – begriffsgeschichtliche Befunde zur Kopplung von Gegenwart und Literatur	37
Ursula Geitner	
»Hier entscheidet die Zeit«? Gegenwartsliteratur, Literaturkritik, Literaturwissenschaft – programmatisch	61
Johannes Franzen	
Flucht vor der Gegenwart oder Wirklichkeitsenthusiasmus Überlegungen zum Projekt einer Wertungsgeschichte literarischer Gegenwartsbezüge	95
Kerstin Stüssel	
Praxisfaszination. Realistische Gegenwarten	127

Studien und Lektüren

Elke Dubbels	
Beispiellose Öffentlichkeit: Zu Andreas Gryphius' <i>Carolus Stuardus</i>	157
Stephan Kraft	
Die Mummelsee-Episode in Grimmelshausens <i>Simplicissimus Teutsch</i> und die Gegenwart der frühneuzeitlichen Utopie	177

Dirk Oschmann	
Der Ort der Gegenwart. Scott vs. Fielding und Sterne	195
Stefan Geyer	
Aktualität im Vollzug – Formen der Intertextualität bei Lessing und Goethe	219
Nicola Kaminski	
25. Oktober 1813 oder Journalliterarische Produktion von Gegenwart, mit einem Ausflug zum 6. Juli 1724	241
Maximilian Bergengruen	
<i>Ueber unsere gegenwärtige Lage.</i> Stifters literarische Interventionen gegen die ökonomische ›Gegenwart‹ (Journalistisches, <i>Mappe, Nachsommer</i>)	271
Irmtraud Huber	
»A truth looks freshest in the fashion of the day« – die Gegenwartskontroverse in der Viktorianischen Dichtung	297
Christian Moser	
Gegenwartsbezug als Weltbezug Von der Aufklärungshistoriographie zum Manifest der Avantgarden	321
Peter Risthaus	
Gegenwartsangriff. Alexander Kluges Frühwarnsystem zwischen Wind und Welle	349
Ulrike Vedder	
Gespenster der Gegenwart. Zu Ulrich Peltzer und Kathrin Röggl	365
Autorinnen und Autoren	381

Maximilian Bergengruen

Ueber unsere gegenwärtige Lage

Stifters literarische Interventionen gegen die ökonomische
›Gegenwart‹ (Journalistisches, *Mappe, Nachsommer*)

I. Über unsere gegenwärtige Lage

Adalbert Stifter äußert sich in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf scheinbar sehr unterschiedliche Weise zu seiner Gegenwart. In einem der zwölf Aufsätze, die er zum Sammelwerk *Wien und die Wiener* (1844)¹ beiträgt – *Aussicht und Betrachtungen von der Spitze des St. Stephansthurmes* –, geht er von einem linearen Geschichtsmodell aus, das die gesamte Menschheit umfasst. Dieses lineare Zeitmodell der Menschheit wird analog zum Leben des einzelnen Menschen gedacht. Seine Gegenwart situiert Stifter dabei in der Kindheit:

in dem riesenhaft angelegten Erziehungsplane des unbegreiflich räthselhaften Geschlechtes, *Mensch* genannt, wird es wohl liegen, daß er auch *diese* Erfahrung mache, und von ihr zu andern und wieder andern sich rette, bis die kurzen Jahrtausende seiner Kindheit vorübergegangen sind, und der Jüngling sich sacht des sanften Gutes in sich bewußt wird, das ihn zu stillerer Menschheit weiter führen wird, seiner moralischen Freiheit.²

Mit »*diese[r]* Erfahrung« ist die ökonomische Situation gemeint, in der sich, Stifter zufolge, die Gegenwart befindet, genauer gesagt: die »Wechselmarter« aus »*Erwerben und Verzehren*«. Der genannte Zustand wird, wie der Begriff »Marter« ja schon deutlich macht, als unbefriedigend empfunden, zugleich aber

- 1 Vgl. zur Entstehungsgeschichte Johannes John: Adalbert Stifter als Herausgeber des Sammelwerks *Wien und die Wiener*, in *Bildern aus dem Leben* (1844), in: Jochen Golz, Manfred Koltes (Hrsg.): Autoren und Redaktoren als Editoren, Tübingen 2008, 273–285, hier: 274–276; Kai Kauffmann: Art. »*Wien und die Wiener*, in *Bildern aus dem Leben*«, in: Stifter-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hrsg. von Christian Begemann und Davide Giuriato, Stuttgart 2017, 151–156, hier: 151. Zum Kontext ›Wien als europäische Metropole‹ vgl. Christian Begemann: *Die Welt der Zeichen. Stifter-Lektüren*, Stuttgart 1995, 12 ff.
- 2 Adalbert Stifter: *Wien und die Wiener*, in *Bildern aus dem Leben*, in: ders.: *Werke und Briefe. Historisch-Kritische Gesamtausgabe*, hrsg. von Alfred Doppler, Wolfgang Frühwald und Hartmut Laufhütte, Stuttgart u.a. 1978 ff., Bd. 9,1, XIII. Im Folgenden werden Zitate aus dieser Edition unter Verwendung der Sigle HKG und der Angabe der Bandnummer und der Seitenangabe direkt im Text nachgewiesen.

– im wahrsten Sinne des Wortes – als eine Kinderkrankheit charakterisiert. Stifter geht davon aus, dass sich die Menschheit, analog zum einzelnen Menschen, im Laufe ihrer Entwicklung, geleitet durch das »sanfte Gute in sich«, »zu stillerer Menschheit« entwickeln wird. Zu dieser Entwicklung gehört – die Anspielung auf Lessings *Erziehung des Menschengeschlechts* von 1780 ist unüberhörbar – ein göttlicher »Erziehungsplan[]« (HKG, Bd. 9,1, XIII). Alles in allem eine kurzfristig beunruhigende, langfristig jedoch beruhigende Perspektive, da man davon ausgehen kann, dass sich die festgestellten Übel der Menschheit – zu ihnen gleich mehr – sozusagen auswachsen werden.

Anders fünf Jahre später, nämlich in der Artikelserie »Ueber unsere gegenwärtige Lage« aus dem *Wiener Boten* von 1849. Hier arbeitet Stifter auf der Basis eines zyklischen Modells,³ das sich ungleich bedrohlicher ausnimmt. Aus der »Vergleichung unserer Lage mit der des alten Römerreiches« (HKG, Bd. 8,2, 97) resultiert nämlich, dass »das westliche Europa auf dem Wege des alten römischen Reiches geht« (HKG, Bd. 8,2, 111). Stifters Stichwort ist – um es mit den Worten eines ehemaligen Außenministers der Bundesrepublik Deutschland zu sagen – die ‚spätromische Dekadenz‘. Er folgt hier Herders Ausführungen zum Ende des römischen Reiches im vierten Abschnitt des 14. Buches aus den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Herder kombiniert dort ein sich von Johann Georg Zimmermann⁴ herschreibendes Degenerations/Dekadenz-Modell (in dessen Rahmen die Römer durch ihre »Verschwendung und Üppigkeit«, die »verderbte, müßige Lebensart« und die »ausschweifenden Laster« »entnervt[]« wurden – und zwar so weit, dass sie den »nordische[n] Riesen [...] wie Zwerge erscheinen«)⁵ mit der Idee eines göttlichen »Gesetz[es] der Wiedervergeltung«, in dem alle Tyrannei und Grausamkeit irgendwann »sich selbst rächen und strafen« musste.⁶

3 Vgl. hierzu Gerhard Plumpe: Zyklisch als Anschauungsform historischer Zeit. Im Hinblick auf Adalbert Stifter, in: Jürgen Link, Wulf Wülfing (Hrsg.): *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1984, 201–225.

4 Vgl. Maximilian Bergengruen: *Geneaologie des Verfolgungswahns. Medizin und Metaphysik bei Goethe, Tieck und Hoffmann*, Göttingen 2018, 110–113.

5 Johann Gottfried Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, in: ders.: *Werke in zehn Bänden*, hrsg. von Martin Bollacher u.a., Frankfurt a.M. 1985–2000, Bd. 6, 11–898, hier: 606–608.

6 Ebd., 601 und 605. Vgl. zur Geschichte des Wiedervergeltungsrechts im 19. Jahrhundert das nach wie vor informative Standardwerk von Louis Günther: *Die Idee der Wiedervergeltung in der Geschichte und Philosophie des Strafrechts*, Erlangen 1895, Bd. 3/1.

»Unsere gegenwärtige Lage« (HKG, Bd. 8,2, 100) zeichnet sich Stifter zufolge – um zu ihm zurückzukehren – dadurch aus, dass wir zwar »noch nicht so weit, wie die entarteten Römer« sind (HKG, Bd. 8,2, 99), aber viel scheint bis zu diesem Zustand nicht mehr zu fehlen. Auch in seiner europäischen Gegenwart kann Stifter nämlich Tendenzen feststellen, die man dem alten Rom nachsagt. Sie bestehen insbesondere darin, »sich dem bloßen Genusse, der bloßen Unterhaltung hinzugeben, [so] daß in den gebildetsten Stämmen Künste und Wissenschaften verschwanden, und daß das ungeheure Reich so erschlaft und herabgekommen war, daß es eine Beute wilder Völker wurde«. Und was damals für die Römer die Germanen waren, sind heute für Europa die Völker »auf den Hochebenen in der Mitte Asiens« (HKG, Bd. 8,2, 97), die anscheinend nur darauf warten, westlich von ihnen auf Raubzug zu gehen, um »die Rauigkeit und Unfruchtbarkeit ihres Bodens« auszugleichen (HKG, Bd. 8,2, 98). Stifter redet hier also der in der Mitte des 19. Jahrhunderts, gerade im liberalen Bürgertum, grassierenden Russenfurcht das Wort.⁷

Die geschilderte Dekadenz-Perspektive wird durch den, ebenfalls von Herder übernommenen, Topos⁸ »*historia magistra vitae*«⁹ unterstützt: »Jeder Mensch sollte die Geschichten vergangener Zeiten lesen und lernen, daß er sie als eine Warnungstafel für seine Zukunft vor seine Augen hielte.«¹⁰ Diese Maxime erklärt sich aus der Unfähigkeit der Gegenwart, sich selbst zu beschreiben und zu analysieren: »Wenn ein Mensch mitten in seiner Zeit steht, kann er sie nicht so leicht beurtheilen und schätzen, weil er von allen ihren Gewohnheiten und Neigungen selber zu fest umschlungen ist«. Und weiter: »Nur wenn man ferne von der Zeit steht, kennt man sie genauer, und weiß, wie ihr zu helfen gewesen wäre.« Der Blick auf die »Geschichten vergangener Zeiten« (HKG, Bd. 8,2, 93 f.; 102) im Vergleich mit der Jetztzeit erlaubt es jedoch, einen analytisch scharfen Fernblick auf das Gegenwärtige zu lenken.

Was macht nun die beschriebene Gegenwart aus und wodurch ist sie so gefährdet? Aus der Herder geschuldeten Dekadenz-Perspektive argumentiert

7 Vgl. die Ausführungen des Herausgebers in HKG, Bd. 8,3, 205.

8 »Großes Schicksal! ist die Geschichte der Römer uns dazu geblieben, ja einem Teil der Welt mit dem Schwert aufgedrungen worden, damit wir dies lernen sollten? Und doch lernen wir an ihr entweder nur Worte oder sie hat, unrecht verstanden, neue Römer gebildet, deren doch keiner seinem Vorbilde je gleich kam.« Herder (Anm. 5), 609.

9 Cic., de orat. 2,36. Vgl. zur Erfolgs- und Niedergangsgeschichte dieses Topos in der Neuzeit Reinhart Koselleck: *Historia magistra vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1979, 38–66.

10 Hierzu auch Plumpe (Anm. 3), 201 f.

Stifter vor allem mit dem Begriff des Genusses. Er diagnostiziert für das Europa seiner Zeit »eine steigende Sucht zu genießen. Alles will sich unterhalten, Alles will glänzen und für sich eine Lust erhaschen«. Der Kern dieser gesamtgesellschaftlichen Verhaltensweise ist Egoismus: Wer auf Genuss aus ist und der »Unterhaltungssucht« frönt, wer nur an die »Erheiterung seines Körpers denkt«, der denkt an sich und »nicht an den Nachbar[n]«. Vor allem aber denkt er nicht an das »Ganze[]« oder genauer gesagt: nicht an das »Wohl[] des Ganzen« bzw. das »Gemeinwohl« (HKG, Bd. 8,2, 99–102). Genau dieser Gemeinwohl-Perspektive bedürfte es jedoch – und damit schließt sich der argumentative Rom/Dekadenz-Bogen –, um gegen einen äußeren Feind wie die Asiaten zusammenzustehen.

Bemerkenswerterweise ist die moralische Argumentation in eine ökonomische eingebettet. Das Verbindungsglied ist der Egoismus, also *der* zentrale Begriff in der ökonomischen Debatte der Zeit. Bekanntlich hat der Geschäftsmann im Sinne der Nationalökonomie eines Adam Smith, zumindest nach Meinung seiner Kritiker,¹¹ den Egoismus zur legitimen Bedingung allen geschäftlichen Handelns erhoben. Die deutschen Smith-Kritiker beziehen sich in diesem Zusammenhang vor allem auf die Passagen, in denen beschrieben wird, dass die Gewerbetreibenden das »Allgemeinwohl« nicht »bewußt« unterstützen, sondern vielmehr dadurch, dass sie, von »ihre[r] Eigenliebe« getrieben, »ihre eigenen Interessen wahrnehmen«. So, lesen sie bei Smith, werden die Menschen »von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen« sie »in keiner Weise beabsichtigt« haben.¹²

In der deutschen Nationalökonomie sieht man das jedoch genau andersherum: Beispielsweise führt Bruno Hildebrand, ein Vertreter der sogenannten älteren Historischen Schule, in seinem Standardwerk *Die Nationalökonomie der Gegenwart* aus, dass Smith' Theorien nicht von ihrem zeitlichen und räumlichen Kontext zu trennen seien¹³ und formuliert, darauf aufbauend, eine Kritik an dessen Egoismus-These: »In dieser Erhebung des individuellen Vorteils« – an anderer Stelle spricht er vom »Privategoismus« – »zum obersten Princip der

- 11 Zur Einseitigkeit der, insbesondere deutschen, Smith-Rezeption im 19. Jahrhundert in Bezug auf das Problem des Eigennutzes vgl. David D. Raphael: Adam Smith, übers. von Udo Rennert, Frankfurt a.M./New York 1991, 100–105.
- 12 Adam Smith: *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, übers. und hrsg. von Horst Claus Recktenwald, 12. Aufl., München 2009, 17 und 371.
- 13 Vgl. Bruno Hildebrand: *Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft*, Frankfurt a.M. 1848, Bd. 1, 28 f.

ökonomischen Wissenschaft liegt auch zugleich der Mangel jeder Beziehung derselben zur sittlichen Aufgabe des Menschengeschlechts.¹⁴

Genau hier setzt auch Stifters Gegenwart-Verständnis an:¹⁵ In der gegenwärtigen Lage, deren Entwicklung sich seit vielen Jahren abzeichnet, sind die Zeitgenossen von einer Position, wie sie die deutsche Nationalökonomie formuliert, zu einer smithschen übergewechselt: Statt im Gemeinwohl einen sittlichen Wert *sui generis* zu sehen und hinter dieses ihre – wirtschaftlichen – Privatinteressen zu stellen, haben sie sich einer Maxime verschrieben, bei der das Privatinteresse alles und das Gemeinwohl nur ein leeres Versprechen ist.

Auf Basis dieses *Hysteron-Proteron* – die Historische Schule der deutschen Ökonomen veröffentlicht ja nicht *vor*, wie Stifter suggeriert, sondern *nach* Smith – entwickelt Stifter zwei Arten des wirtschaftlichen Ethos: Der zeitgenössische Produzent will »schnell reich werden« und »strebt« daher »nicht mehr, dauerhafte und gute Ware zu machen«, sondern »sucht nur die Sache aus den Händen zu bekommen«. Und daher geht es nur noch darum, »am wohlfeilsten und schlechtesten zu arbeiten« (HKG, Bd. 8,2, 107; 116). Dem stellt Stifter eine »Geschäftslehre« gegenüber, die besagt, dass früher der Gewerbetreibende »dauerhafte und gute Ware« herstellte und dafür lediglich »mit dem einfachen natürlichen Gewinne vorlieb« nahm, »der ihn und die Seinigen nährt, der bei ordentlichem Betriebe ihn nach und nach wohlhabend und für das Alter sorgenfrei macht, und der auch noch andere Menschen neben sich bestehen und leben läßt.« (HKG, Bd. 8,2, 107)

Der »Verfall von Geschäftslehre« im Übergang von der guten Vergangenheit in die dekadente Gegenwart hat etwas mit Geld zu tun. Der Geschäftsmann heute will, fährt Stifter fort, um jeden Preis »Geld herein [...] bringen«. Und

14 Ebd., 31 f.

15 Vgl. zur Attraktivität der ökonomischen Thesen der Historischen Schule für die Literatur des Realismus im Allgemeinen und Stifter im Besonderen Christian Rakow: Ökonomien des Realismus. Kulturpoetische Untersuchungen zur Literatur und Volkswirtschaftslehre 1850–1900, Berlin 2013 (zu Stifter: 257–260); Maximilian Bergengruen: Ökonomisches Wagnis/Literarisches Risiko. Zu den Paradoxien des Kapitalerwerbs im Poetischen Realismus, in: Monika Schmitz-Emans u.a. (Hrsg.): Literatur als Wagnis, Literature as a Risk. DFG-Symposion 2011, Berlin/Boston 2013, 208–238; neuerdings auch Fabian Lampart: Zur Ökonomisierung natürlicher Räume in Erzähltexten des 19. Jahrhunderts, in: Claudia Schmitt, Christiane Sollte-Gresser (Hrsg.): Literatur und Ökologie. Neue literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven, Bielefeld 2017, 337–346. Rückbindungen an frühere ökonomische Konzepte, zum Beispiel die romantische Geldtheorie eines Adam Müller (Kai Kauffmann: »Es ist nur ein Wien!« Stadtbeschreibungen von Wien 1700 bis 1873. Geschichte eines literarischen Genres der Wiener Publizistik, Wien/Köln/Weimar 1994, 397 f.), greifen an dieser Stelle zu kurz.

dieser Wunsch oder genauer gesagt: diese Fixierung auf das Geld lässt ihn ein Gefühl für den »natürlichen Gewinn[]« verlieren – und auch im Übrigen für den natürlichen Rhythmus, um ihn zu erzielen: »Wie *schnell* sieht man daher heut zu Tage in Hauptstädten Unternehmungen entstehen und zu Grunde gehen.« (HKG, Bd. 8,2, 108; Hervorhebung M. B.) Über das Geld verliert also der Geschäftsmann sein Maß. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass Stifter – der den römischen Verfall zwar als Menetekel benutzt, jedoch noch nicht für unabwendbar hält – bei den Maßnahmen zur Überwindung der Dekadenz-Krise Europas als zentralen Gedanken die »*Mäßigung*« (HKG, Bd. 8,2, 111) in den Vordergrund stellt.

Bei der Betonung des Geldes als zentrales Movens der Maßlosigkeit liegt ein zweiter Rekurs auf die frühe deutsche Smith-Rezeption und -Kritik vor. Die Betonung des Geldes stellt einen der wichtigsten Einwände der deutschen Ökonomie-Theorie gegen die Unterbewertung des Geldes in der Nationalökonomie dar. Jean Baptist Say hatte in seinem *Traité d'économie politique* von der ersten Auflage aus dem Jahr 1803 an argumentiert,¹⁶ dass »Geld« nur ein »bloßes Werkzeug zu dem doppelten Tausche«, darstellt, »wodurch wir solche Producte die wir nicht selbst consumiren wollen, gegen solche umsetzen, die wir consumiren wollen.«¹⁷ Dieser Gedanke geht eigentlich auf Smith zurück, der schon in *Wealth of Nations* geschrieben hatte: »Denn Geld dient allein dem Umsatz von konsumierbaren Gütern.«¹⁸

Mit dieser Theorie hatte sich schon der Hamburger Ökonom Johann Georg Büsch in seiner *Abhandlung von dem Geldumlauf*, implizit in der ersten Auflage von 1780, explizit in der zweiten von 1800, auseinandergesetzt und dabei Smith' Unterschätzung des Geldes kritisiert: »Die Verteilung der Arbeit, welche Smith gewissermaassen zur Grundlage seiner ganzen Abhandlung über den National-Reichtum macht, würde ohne die Dazwischenkunft des Geldes äusserst eingeschränkt werden.«¹⁹ Büsch möchte sein Werk jedoch nicht als Ablehnung,

16 Vgl. hierzu Steven Kates: *Say's Law and the Keynesian Revolution. How Macroeconomic Theory Lost its Way*, Northampton/Cheltenham 1998, 22–24; Thomas Sowell: *Say's Law. An Historical Analysis*, 3. Auflage, Princeton 1989, 18.

17 Jean-Baptiste Say: *Darstellung der Nationalökonomie oder der Staatswirtschaft enthaltend eine einfache Entwicklung, wie die Reichthümer des Privatmanns, der Völker und Regierungen erzeugt, vertheilt und consumirt werden*, übers. von Carl Eduard Morstadt, Heidelberg 1819, Bd. 2, 242.

18 Smith (Anm. 12), 280. Vgl. hierzu Sowell (Anm. 16), 15 und 19.

19 Johann Georg Büsch: *Abhandlung von dem Geldumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirtschaft und Handlung*, Hamburg/Kiel 1800, Bd. 1, 80.

sondern als kritische Fortführung von Smiths Thesen verstanden wissen. Ihm geht es, anders als den meisten deutschen Kritikern, nicht um eine Widerlegung der Eigennutz-Theorie Smiths, sondern vielmehr um deren Vervollständigung: Der »Eigennutz« des Einzelnen, der unwillkürlich auch »für das Auskommen anderer« Sorge, so Büschs Reformulierung des infrage stehenden Theorems, würde nicht allein durch die Hoffnung auf Gewinn befeuert. Vielmehr müsse »noch ein anderer Reiz hinzukommen«, um den Menschen anzutreiben: »Diesen Reiz giebt das Geld«. ²⁰

Zugleich schränkt Büsch jedoch – und das ist für die deutsche Denkrichtung entscheidend – seine Wertschätzung des Geldes ein. Er möchte nicht behauptet haben, dass sich das Interesse des Gewerbetreibenden nur noch auf das Geld und nicht mehr auf die Herstellung und den Absatz der Waren richten sollte: »Wir müssen aber nun aufhören, das Geld als eine *Ursache und Veranlassung* der in dem Volke verrichteten Dienste und Arbeiten anzusehen.« ²¹ Genau das haben aber die Geschäftsleute in der von Stifter beschriebenen Gegenwart gemacht: Das Geld, das eigentlich einen wichtigen Motor im Gewerbekreislauf darstellt (sofern es ein *primus inter pares* bleibt), wurde zur alleinigen »Ursache und Veranlassung« der gesamten Wirtschaftsprozesse promoviert.

Stifter radikalisiert also die deutsche Smith-Kritik, indem er einerseits die Rolle des Geldes im Warenkreislauf, auch und besonders psychologisch, höher ansetzt als die Nationalökonomie, nämlich nicht nur als Mittel, sondern auch als Ziel wirtschaftlicher Tätigkeit, und dabei, stärker als der moderate Smith-Kritiker Büsch, die zentrale Gefahr, nämlich die Abwendung vom Produkt und vom Konsumenten (und mithin allgemein von einer Ethik des Wirtschaftens) im Zeichen des Geldes, in den Vordergrund stellt.

Wenn Stifter in diesem Zusammenhang – wie eben gezeigt – eine Ökonomie des Maßes aufruft, dann bezieht er sich damit auf den gleichen Gewährsmann wie die Historische Schule in ihrer Smith-Kritik, nämlich Aristoteles. Bekanntlich unterscheidet Aristoteles in seiner *Politik* zwischen zwei Formen

20 Ebd., 22 f.

21 Ebd., 71 (Herv. MB). Vgl. zu diesen Thesen Büschs: Birger P. Priddat: Produktive Kraft, sitliche Ordnung und geistige Macht. Denkstile der deutschen Nationalökonomie im 18. und 19. Jahrhundert, Marburg 1998, 70 f., zum Einfluss auf die deutsche Literatur Maximilian Bergengruen: Der Schrei [recte: Schein] des Warenhaften. Zur Genealogie des Geldes in Novalis' *Offerdingen* und Tiecks *Runenberg*, in: Gerhart von Graevenitz u.a. (Hrsg.): Romantik kontrovers. Ein Debattenparcours zum zwanzigjährigen Jubiläum der Stiftung für Romantikforschung, Würzburg 2015, 35–47.

von Erwerbskunst (χρηματιστική),²² diejenige, die auf den Selbstzweck der Kapitalvermehrung ausgerichtet ist,²³ und diejenige, die den eigentlichen Zweck dieses Kapitals im Auge behält: nämlich das Erreichen eines guten gemeinschaftlichen Zusammenlebens.²⁴ Nur diese letzte Form ist für Aristoteles akzeptabel und nur sie kann zur Haushaltungskunde (οικονομική)²⁵ gerechnet werden. Aristoteles muss jedoch zugeben, dass die Unterschiede zwischen einer der Ökonomie verpflichteten Chrematistik und einer Chrematistik als Selbstzweck nicht immer einfach zu bestimmen sind.²⁶ Daher versucht er eine, heute als metaphysisch charakterisierte, Unterscheidung: Die Chrematistik, die die staatliche und häusliche Gemeinschaft im Auge behält (und daher der Ökonomie zugerechnet werden kann), ist maßvoll und nahe an der Natur (φύσις)²⁷ bzw. den natürlichen Bedürfnissen des Menschen. Die Chrematistik hingegen, die den Kapitalerwerb als Selbstzweck ansieht, wird als maßlos (ἄπειρος)²⁸ und als ein Werk der Kunst (τέχνη)²⁹ angesehen. Berücksichtigt man, dass sich die Historische Schule intensiv mit Aristoteles auseinandergesetzt hat,³⁰ lässt sich das oben beschriebene *Hysteron-Proteron* insofern etwas entschärfen, als man argumentieren könnte, dass Stifter wie die Historische Schule der gegenwärtigen ökonomischen Theorie die aristotelische gegenüberstellt.

Bleibt die Frage, wie die beiden Textsammlungen (also die Aufsätze aus *Wien und die Wiener* von 1844 und die Artikelserie »Ueber unsere gegenwärtige Lage« von 1849) miteinander zusammenhängen, da wir es in einem Fall mit einer linearen, im anderen Fall mit einer zyklischen Argumentation zu tun haben. Bei genauerem Hinsehen ist der Unterschied jedoch kleiner, als es anfangs aussah. Wie bereits angedeutet, ist die Dekadenz-Argumentation aus dem 49er-Aufsatz nicht in einer deterministischen Art und Weise zu verstehen. Vielmehr kann sie als eine Art von Vorbereitung für den zweiten Teil der Artikel-Reihe angesehen werden: *Mittel gegen den sittlichen Verfall der Völker*. Hier beschreibt Stifter verschiedene Maßnahmen zur *Verbesserung unserer sittlichen Lage*, zu der

22 Aristoteles: Pol. 1256b41. (Ich zitiere nach der Ausgabe Aristoteles: Werke. Griechisch und deutsch und mit sacherklärenden Anmerkungen, hrsg. von Franz Susemihl, Aalen 1978, Bd. 6 [Neudruck der Ausgabe Leipzig 1879]. Die Zählung erfolgt nach Bekker.)

23 Ebd., 1257a2.

24 Ebd., 256b28 ff.

25 Ebd., 1256a4.

26 Ebd., 1257a3 ff.

27 Ebd., 1256b9.

28 Ebd., 1256b35.

29 Ebd., 1257a5.

30 Hierzu Lampart (Anm. 15), 340 f.

insbesondere die »Verbesserung [...] des Unterrichts« (HKG, Bd. 8,2, 111; 114) gehört.

Diese Argumentation lässt sich – namentlich vor dem Hintergrund von Lessings Behauptung, »Erziehung und Offenbarung« trafen »zusammen« – so interpretieren, dass die »Offenbarung«, verstanden als »Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist, und noch geschieht«, nicht ausreicht, um die Fehler der Gegenwart zu korrigieren, sodass nun nicht nur eine »Erziehung bei dem einzeln Menschen«, sondern auch »bei dem ganzen Menschengeschlechte«³¹ stattfinden muss. Die – über die Aufklärung hinausgehende – Perspektive, dass die Menschheit an ihrem Erziehungsplan (und damit an Korrekturen ihrer eigenen Fehler) selbst mitwirken kann, verdankt Stifter im Übrigen wiederum Herder, der – am Beispiel des Rechts – in den *Ideen* ausführt:

Überall also finden wir die Menschheit im Besitz und Gebrauch des Rechtes, sich zu einer Art von Humanität zu bilden [...]. Die Gottheit [...] kam ihnen bei ihren Fehlern auch nirgend durch Wunder zu Hülfe, sondern ließ diese Fehler wirken, damit Menschen solche selbst bessern lernten.³²

Und zu dieser Aufgabe der Vollendung der Offenbarung durch menschliche Selbsterziehung sieht sich niemand anderes als Stifter, in seiner Eigenschaft als Autor der Artikelserie »Ueber unsere gegenwärtige Lage«, berufen. Seine »Mittel« haben kein anderes Ziel, als »daß wir auf dem Wege [...] der Göttlichkeit des menschlichen Geschlechtes vorwärts wandeln.« (HKG, Bd. 8,2, 102)

Man könnte nun argumentieren, dass diese argumentative Verschiebung etwas mit der Entwicklung der politischen und/oder ökonomischen Lage³³ zu tun hat, eventuell auch etwas mit der Veränderungen in der Einschätzung Stifters als demjenigen, der eine Beschreibung der »gegenwärtigen Lage« vorlegt. Dem ließe sich jedoch entgegenhalten, dass die auf Herder basierende Radikalisierung des aufklärerischen Unternehmens – die wie gesagt keine grundsätzlich

31 Gotthold Ephraim Lessing: Erziehung des Menschengeschlechts, in: ders.: Werke und Briefe in zwölf Bänden, hrsg. von Wilfried Barner u.a., Frankfurt a.M. 1985–2003, Bd. 10, 73–99, hier: 75 und 78.

32 Herder (Anm. 5), 632 f.

33 Zum Journalisten Stifter, insbes. als Verfasser von »Ueber unsere gegenwärtige Lage«, vor dem Hintergrund der Revolution von 1848 vgl. Hubert Lengauer: Literatur und Revolution: 1848, in: Klaus Amann, Hubert Lengauer, Karl Wagner (Hrsg.): Literarisches Leben in Österreich 1848–1890, Wien/Köln/Weimar 2000, 19–41, hier: 33 f. und 54 f.; ders.: Stifter und die Politik, in: Johann Lachinger u.a. (Hrsg.): Sanfte Sensationen. Stifter 2005: Beiträge zum 200. Geburtstag Adalbert Stifters, Linz 2005, 113–121.

neue Bewertung beinhaltet – etwas mit der Sichtweise (im wahrsten Sinne des Wortes) zu tun hat. 1844 schaut Stifter aus einer gottgleichen Perspektive *Von der Spitze des St. Stephansturmes*.³⁴ Und obwohl er die gleiche kritische Einschätzung vornimmt wie fünf Jahre später – »Erwerben, Erraffen, Erlisten« –, so erlaubt er sich eine großzügige, ja beinahe huldvolle Einschätzung der Lage: »Laß sie, es ist so die Art des menschlichen Geschlechtes!« (HKG, Bd. 9,1, V; XIX; XVIII) Demgegenüber schaut er 1849 aus menschlicher Perspektive und Höhe auf das geschäftige Treiben seiner Gegenwart – und muss dementsprechend auf menschliche Maßnahmen sinnen, wie der Mensch wieder auf die Linie des göttlichen Erziehungsplanes gebracht werden kann.

Es gibt jedoch auch noch eine letzte Differenz, die die unterschiedliche Akzentuierung der gleichen Beobachtung erklärt. Auch wenn Stifter in beiden Aufsätzen bemüht ist, sowohl die Rolle des Produzenten als auch die des Konsumenten zu beleuchten, so lässt sich nicht übersehen, dass in »Ueber unsere gegenwärtige Lage« stärker der Produzent und in *Wien und die Wiener* stärker der Konsument beschrieben wird. Und im Verhältnis Produzent/Konsument gibt es eine eindeutige Kausalität der Schuld bzw. der Schuldigen.

Die oben besprochene »Wechselmarter« aus »*Erwerben und Verzehren*« ist ja – auch das geht aus dem Begriff hervor – etwas Passives, etwas, das der Konsument erleidet, während die Fixierung auf Geld und Gewinn eine letztlich freie Entscheidung des Produzenten ist. Auch der Konsument ist natürlich der Verführung des Geldes verfallen – »wieder Erwerb, wieder Genuß« (HKG, Bd. 9,1, XIII) –, aber diesen Verlust des Maßes hat letztlich der Produzent verursacht. Denn er war es, der – aus Gründen der nun mehrfach besprochenen Geld-Fixierung – auf den »Genuß« des Konsumenten und nicht auf dessen Bedürfnis hin produziert hat.

Das ist wiederum das letzte große Kriterium, das Stifter zur Beschreibung seiner Gegenwart heranzieht: Genuss bedeutet bei ihm nämlich – anders als es in einer ökonomischen Beschreibung möglich wäre (z.B. als wertfreie Bezeichnung für Konsum in der Grenznutzentheorie, kurze Zeit später)³⁵ – weit mehr

34 Zur Funktion dieser Perspektive in Bezug auf das »Tableau«, welches das gesamte Buch darstellt, vgl. Kauffmann, »Es ist nur ein Wien!« (Anm. 15), 392.

35 So z.B. bei Hermann Heinrich Gossen: *Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln*, neue Ausgabe, Berlin 1889, 11 f, 21 u.ö., wo »Genuß« für Konsum schlechthin steht. Vgl. hierzu Birger P. Priddat: *Theoriegeschichte der Wirtschaft: oeconomia; economics*, München 2002, 51 ff.

zu konsumieren, als es zur Stillung des Bedürfnisses nötig wäre: »denn zum Bedürfnis ist eine Ueberfülle da« (HKG, Bd. 9,1, XIII). Der Konsument hat also deswegen sein Maß verloren, weil ihn der Produzent, durch das Geld maßlos geworden, durch eine Überfülle des Produzierten vor eine maßlose Wahl gestellt hat.

Aus diesem Grunde weist Stifter immer wieder auf den »Reichthum der Auslagen«, verstanden als »ein blendend Verführungsmittel« (HKG, Bd. 9/1, XVI) hin, dem er mit *Waarenauslagen und Ankündigungen* noch mal einen eigenen Artikel widmet: Ankündigung und Warenauslage, so das Fazit dieses Artikels, sind von der »Schlange im Paradiese« erfunden worden, weil sie bewirken, »daß der kaufe, der nicht will«. ³⁶ Sprachliches und tatsächliches Voraugenstellen der Ware führen dazu, dass, trotz des eigentlich »redliche[n]« Ansatzes, einen Verkaufsprozess zu initiieren, durch die »Pracht der Erscheinung« der Konsument zu den »Anfechtungen« (HKG, Bd. 9,1, 261; 263; 265) des das Bedürfnis übersteigenden Genusses geführt wird. ³⁷

Mit dem Begriff des Bedürfnisses ist ein drittes Stichwort in der Smith-Kritik der deutschen Historischen Schule aufgerufen; und auch dieses setzt bei Says Theorem an, nur in diesem Falle beim zweiten Teil, also nicht bei der (aus Sicht der Smith-Kritiker) Unterbewertung des Geldes, sondern bei der Unterbewertung des Absatzes und mithin des Konsums. Dass sich die Produktion – makroökonomisch gesehen – ihre Nachfrage selbst sichert (das besagt, grob umrissen, der zweite Teil von Says Theorem), behaupten z.B. James Mill ³⁸ und John Stuart Mill, Letzterer in den *Essays on Some Unsettled Questions of Political Economy* (ED 1844), wo er ausführt, dass »niemals eine größere Menge von Waren produziert« wird, »als es Konsumenten dafür gibt«, weil »Produzieren« bedeute, »daß der Produzent konsumieren will«. ³⁹

Genau dagegen opponiert jedoch die Historische Schule: Wilhelm Roscher, ihr zweiter wichtiger Autor, versteht unter Nationalökonomie die »einfache Schilderung, zuerst der wirtschaftlichen Natur und Bedürfnisse des Volkes;

36 Hierzu auch Kauffmann, »Es ist nur ein Wien!« (Anm. 15), 410 f.

37 Hierzu auch Johann Lachinger: *Wien und die Wiener*. Stifters zivilisationskritische Perspektiven auf die Großstadt von oben und von unten, in: Michael Minden, Martin Swales, Godela Weiss-Sussex (Hrsg.): *History, Text, Value. Essays on Adalbert Stifter*. Londoner Symposium 2003, Linz 2006, 47–55.

38 Zur Frage, ob John Stuart Mill oder Say das Saysche Gesetz erfunden haben und zu den Differenzen vgl. Kates (Anm. 16), 21–35, sowie Sowell (Anm. 16), 17 f.

39 John Stuart Mill: *Einige ungelöste Probleme der politischen Ökonomie*, übers. von Karin de Sousa Ferreira und hrsg. von Hans G. Nutzinger, Frankfurt a.M 1976, 74.

zweitens der Gesetze und Anstalten, welche zur Befriedigung der letzteren bestimmt sind; endlich des größern oder geringern Erfolges, den sie gehabt haben.«⁴⁰ Mit dieser Schwerpunktsetzung auf die *Bedürfnisse* spricht Roscher das zentrale Thema der smithkritischen deutschsprachigen Nationalökonomie an: die Aufwertung des Gebrauchs- oder Nutzwertes⁴¹ gegenüber dem lediglich an den für die Produktion notwendigen Arbeitsprozessen orientierten⁴² Tauschwert eines Produkts. Gegen die aus Sicht der deutschsprachigen Ökonomie einseitige Orientierung der Nationalökonomie am Produkt setzt er – und zwar *vor* der Grenznutzentheorie von Carl Menger, William Stanley Jevons und Léon Walras – die sowohl qualitativ wie quantitativ zu verstehende Nachfrage: die Bedürfnisse der Bevölkerung.⁴³

Roscher formuliert nämlich einen entscheidenden Einwand gegen diese Theorie: Ökonomische Prozesse so zu bestimmen, wie Smith, Say, Mill und Mill es versuchen, sei Ökonomie »nach Art der Mathematiker«. Statt theoretischer Unterstellungen gelte es vielmehr, in der historischen Wirklichkeit die wirklichen »Triebfedern« des Menschen bei der »Consumtion« zu berücksichtigen. Und genau dieser »Trieb« des Menschen ist nach Roscher – und hier schließt sich der Kreis wieder, nur in diesem Falle mit stärkerer Betonung der mikro- wie makroökonomischen Effektivität (und nicht nur der Moral) – über die historische Methode zu erkennen.⁴⁴ Wer, so lässt sich Roschers Theorie zusammenfassen, die Nachfrage, in ihrer empirischen bzw. historischen Dimension, nicht ernstnimmt und nur auf die Produktionsseite schaut, wer also glaubt, dass dies »zwei verschiedene Seiten einer und der selben Handlung« seien,⁴⁵

40 Wilhelm Roscher: System der Volkswirtschaft, 2. Aufl., Stuttgart/Augsburg 1857, Bd. 1, 42.

41 Vgl. zu diesem Unterschied, auch mit Bezug auf den ästhetischen Wert, Michael Hutter: Wertwechselstrom. Zum Verhältnis zwischen ökonomischem und ästhetischem Wert, in: Susanne Anna, Wilfried Dörstel, Regina Schultz-Möller (Hrsg.): WertWechsel. Zum Wert des Kunstwerks, Köln 2001, 27–66.

42 Hierzu Joseph Vogl: Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen, München 2002, 339 f. mit Verweis auf Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, übers. von Ulrich Köppen, 14. Aufl., Frankfurt a.M 1997, 310–313.

43 Zum Bedürfnis (und Mangel) als Konstante einer anthropologisch ausgerichteten Ökonomie im 19. Jahrhundert vgl. Foucault (Anm. 42), 314 f.

44 Vgl. Wilhelm Roscher: Die Produktionskrisen mit besonderer Rücksicht auf die letzten Jahrzehnde, in: Die Gegenwart. Eine enzyklopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände, Leipzig 1849, Bd. 3, 721–758, hier: 725; ders.: Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft. Nach geschichtlicher Methode, Göttingen 1843, 2.

45 Roscher, Produktionskrisen (Anm. 44), 725.

gefährdet nicht nur die Wohlfahrt des Landes (Egoismus-Kritik), sondern auch und insbesondere die eigene. Er riskiere nämlich, von den, in der Mitte des Jahrhunderts auftretenden, Absatzkrisen fortgerissen zu werden.

In einem ähnlichen Sinne ist auch Stifters Kritik am Produzenten zu verstehen: Er produziert mit seiner am Geld orientierten Unmäßigkeit nicht nur Waren, sondern auch die Unmäßigkeit des Konsumenten, in deren Rahmen dieser seine Bedürfnisse im Genuss auf maßlose Weise übersteigt. Zur Geschäftslehre älterer Zeiten, die in der Gegenwart verloren gegangen ist, in einer nahen Zukunft aber wieder gefunden werden muss, würde aber nun gehören, bei der Produktion die, mit Roscher gesprochen, ›wirklichen‹ Bedürfnisse des Konsumenten wieder in den Vordergrund zu stellen.

Es sollte deutlich geworden sein, dass (und damit relativiert sich das oben festgestellte *Hysteron-Proteron* noch einmal) Zukunft und Vergangenheit in Stifters Modell – und zwar sowohl in dem früheren des Erziehungsplans der Menschheit wie auch in den späteren Dekadenztheorien – ineinanderfallen, während die Gegenwart die Abweichung darstellt. Die gegenwärtige Ökonomie des schnellen Geldes und des schnellen Produzierens, die auf Konsumentenseite zu einem maßlosen Genuss führt, muss und/oder wird – sei es von selbst, sei es durch menschlichen Eingriff – überwunden werden zugunsten einer Wirtschaftsweise des Maßes, wie sie vor der Gegenwart schon einmal geherrscht hat.

Im Rahmen dieses ›Vorwärts in die Vergangenheit‹ spielt für Stifter eine Form des Wirtschaftens eine zentrale Rolle, nämlich der »Ackerbau«, bei dem – weit mehr als im »Gewerbe« – »noch am meisten die gesunden, einfachen Sitten geblieben« sind, »wodurch die Menschen glücklich werden und den Staat fest und dauernd machen.« (HKG, Bd. 8,2, 106) Diese Hochschätzung der Landwirtschaft teilt Stifter ebenfalls mit der Historischen Schule, die, zumindest analytisch, ihrerseits eine Art von ›Vorwärts in die Vergangenheit‹ betreibt und in der Landwirtschaft eine »Urproduction[]«⁴⁶ sieht, also eine Urform jeglicher Geschäftstätigkeit, aus der sich alle anderen Formen der Wertschöpfung und -steigerung ableiten und erklären lassen.

46 Wilhelm Roscher gibt dem zweiten Teil seines *Systems der Volkswirtschaft* den Titel *Nationalökonomie des Ackerbaues und der verwandten Urproductionen* (Stuttgart 1860). Hier führt er aus, dass der »Ackerbau[]« den »Uebergang [...] zum städtischen Gewerbefleiß« darstellt (49), dass also die »Anfänge« des Gewerbefleißes ursprünglich mit dem des Ackerbaus identisch waren und sich »erst allmählich [...] daraus entfalten.« (57). Dieser *Nationalökonomik des Handels und Gewerbefleißes* ist dann der dritte Band gewidmet.

II. Vorwärts in die Vergangenheit: *Mappe* und *Nachsommer*

Ausgehend von diesem Modell eines ›Vorwärts in die Vergangenheit‹ möchte ich im Folgenden zwei Erzähltexte Stifters daraufhin untersuchen, ob und inwieweit die dort beschriebene Wirtschaftsweise ebenfalls als *zugleich* überholt, also der Vergangenheit zugeordnet, und zukünftig dargestellt wird – im Sinne einer Flucht aus einer als deviant angesehenen ökonomischen Gegenwart. Für die Analyse dieses literar-ökonomischen Modells sollen zwei miteinander thematisch verwandte Texte herangezogen werden: *Der Nachsommer* und *Die Mappe meines Urgroßvaters*.

Bei näherem Hinsehen haben beide Texte einen ähnlichen Protagonisten: eine Figur, die nicht zuletzt deswegen eine Vaterfunktion für den Erzähler einnimmt, weil Letzterer aus seiner Munt dessen (symbolische) Tochter zur Heirat erhalten wird. Diese vaterähnlichen Figuren investieren nicht nur in ihr privates, sondern auch und besonders in das allgemeine Wohl, an das man ja nach der klassischen Lehre (in der kritischen deutschen Reformulierung) eigentlich nicht denken müsste. Doch statt Konkurs anzumelden, vermehrt sich auf wundersame Art und Weise das Kapital dieser väterlichen Ökonomen. Es ist dabei kein Zufall, dass die väterlichen Hauptfiguren der zwei Erzähltexte,⁴⁷ der Freiherr von Risach (aus dem *Nachsommer*) und der Obrist (aus *Der Mappe meines Urgroßvaters*), im agrarischen Sektor tätig sind. Wie gerade ausgeführt, liegt hier der stiftersche Königsweg des ›Vorwärts in die Vergangenheit‹.

Der Freiherr von Risach – die vaterähnliche Figur, die sich der Erzähler Heinrich Drendorf im *Nachsommer* (ED 1857), anfangs durchaus anstelle des biologischen Vaters, als Mentor wählt⁴⁸ und von der er auch als Erzähler bis zur Selbstaufgabe abhängig ist⁴⁹ – ist kein Geburtsadeliger, sondern aufgrund seiner

47 Auf die Ähnlichkeiten verschiedener Erzähler und Erzählsituationen bei Stifter macht auch Margret Walter-Schneider: Das Unzulängliche ist das Angemessene. Über die Erzählfigur in Stifters *Nachsommer*, in: Schiller-Jahrbuch 34 (1990), 317–342, hier: 318, aufmerksam.

48 Zu Anfang ist der Vater ein »Mann [...], der von seinem Geschäfte abhängt« und also nicht aus der Stadt weg kann (HKG, Bd. 4,2, 50) – und hierin dem auf dem Land lebenden und dort frei wirtschaftenden Risach unterlegen. Zum Vergleich der beiden ökonomischen Väter-Typen vgl. auch Wolfgang Albrecht: Geschäft, Genuss, Gemeinnutz. Korrelationen und Traditionen der ästhetisierten Lebens-Ordnung in Stifters *Nachsommer*, in: Michigan Germanic Studies 18/1 (1992), 1–18, hier: 2 f. Zur Mentor-Figur Risachs ebd., 7 ff. Auf die väterliche Autorität *als Kaufmann* geht Anna H. Helm: The Intersection of Material and Poetic Economy. Gustav Freytag's *Soll und Haben* and Adalbert Stifter's *Der Nachsommer*, Oxford u.a. 2009, 99–106, ein.

49 Vgl. hierzu Begemann, *Die Welt der Zeichen* (Anm. 1), 341.

großen Verdienste im Staatsdienst vom Kaiser in den Adelsstand erhoben worden. Er kommt ursprünglich aus einer unbegüterten Familie, deren geringes Erbe er zudem zugunsten seiner Schwester bzw. ihres bald verwitweten Mannes ausgeschlagen hat. Durch Erfolge im »Staatsdienst[]«, Sparsamkeit und kluge Investition, nämlich die Anlage der Ersparnisse in steigenden »Staatspapieren«, vor allem aber durch eine »namhafte Mitgift« bei einer Heirat und das Erbe eines »Oheim[s]« (HKG, Bd. 4,3, 213–216) kommt er jedoch im Laufe seines Lebens zu großem Reichtum.

Aus einer Unzufriedenheit heraus⁵⁰ quittiert Risach, trotz dieser Erfolge, seinen Beruf, kauft sich stattdessen einen Landsitz, den Aspernhof, und lässt sich dort nieder: »Ich hatte die Absicht, mir für die letzten Tage meines Lebens einen Landsitz zu gründen, und dort [...] der Bewirtschaftung meiner Felder und Gärten, und hie und da einer *gemeinnützigen* Maßregel für die Umgebung zu leben.« (HKG, Bd. 4,3, 216 f.; Hervorhebung M. B.) Dem Freiherrn geht es also nicht nur um die rentable Bewirtschaftung eines landwirtschaftlichen Betriebs, sondern auch um den Gemeinnutz – und das scheint für ihn keinen Widerspruch darzustellen.

Wie investiert Risach sein Kapital? Bemerkenswert ist sicherlich sein Interesse am Sammeln, Herstellen und Restaurieren alter Möbel und Kunst.⁵¹ Bei ihm und (auf seine Veranlassung) bei Mathilde finden sich viele »altertümliche[] Geräte«, die, wie es der Freiherr ausdrückt, »im alten Sinne neu gemacht« (HKG, Bd. 4,1, 297 f.) wurden. Was die Kunst anbetrifft, ist die griechische »Bilsäule«⁵² von besonderer Bedeutung, die Risach billig und entstellt in Italien ersteht, aufwändig restauriert, bis er ihre vollendete Marmorgestalt freigelegt hat – um dann, bei einer eigens dafür initiierten zweiten Italienreise, den wahren »Preis« nachzuzahlen.⁵³ Man denke auch an Risachs Sammlung von »alte[r] Malerei« in seinem (nicht gerade kleinen) »Bilderzimmer«. Die Bilder hat er von seinem Onkel geerbt, auf Sammlertouren in »Italien« erweitert

50 Hierzu Hartmut Laufhütte: *Der Nachsommer* als Vorklang der literarischen Moderne in: ders., Karl Möseneder (Hrsg.): Adalbert Stifter. Dichter und Maler, Denkmalpfeiler und Schulmann. Neue Zugänge zu seinem Werk, Tübingen 1996, 486–507, hier: 487 f.

51 Vgl. hierzu Saskia Haag: Versetzt. Restaurierung als Entortung in Stifters *Nachsommer*, in: Michael Gamper, Karl Wagner (Hrsg.): Figuren der Übertragung. Adalbert Stifter und das Wissen seiner Zeit, Zürich 2009, 77–86.

52 Zu ihrer vielschichtigen Funktion im Text vgl. z.B. Joseph Vogl: Der Text als Schleier. Zu Stifters *Der Nachsommer*, in: Schiller-Jahrbuch 37 (1993), 298–312, hier: 303–307.

53 Hierzu Barbara Thums: *Der Nachsommer*. Reste-lose Poetik des Reinen?, in: dies., Annette Werberger (Hrsg.): Was übrig bleibt. Von Resten, Residuen, und Relikten, Berlin 2009, 79–98, hier: 88 ff.

und ihnen durch »Ausbesserung« schadhafter Stellen zu neuem Glanz verholfen (HKG, Bd. 4,2, 75; 83; 99; 102 f.; 105).

Nach der, aus Stifters Perspektive gesprochen, gegenwärtig herrschenden Lehre der Nationalökonomie würde Risach zwar nicht zu den Verschwendern gerechnet werden, weil er sein Kapital nicht für Dinge verwendet, »die sofort verzehrt werden«, z.B. für eine »üppige und luxuriöse Tafel, zum Unterhalt einer großen Schar Diensten«, aber eben für Dinge, durch die das Kapital »weder vermehrt noch angegriffen« wird, weil er also investiert, »um sein Haus oder seinen Landsitz zu verschönern, nützliche oder schicke Bauwerke oder Möbel zu erstehen oder Bücher, Plastiken und Gemälde zu sammeln«. ⁵⁴ Risachs Restaurierungs-Strategie ist also – zumindest in diesem Punkt – wertneutral.

Der Freiherr investiert sein Kapital jedoch nicht nur in eigene Gegenstände, sondern in fremde, z.B. in Kirchen außerhalb seiner Besitzungen. Er sorgt nämlich dafür, dass dort »Altäre [...] aus Lindenholz« auf seine »Kosten wiederhergestellt« werden, weil diese Art von Denkmalpflege noch nicht »vom Staate« aus betrieben wird. Und wenn tatsächlich einmal die »Behörden«, wie z.B. bei der Kirche von Kerberg, bereits eine Restauration vorgenommen und den Altar »hergestellt« haben, dann lässt Risach, ebenfalls auf eigene Kosten, Bilder und Pläne davon fertigen, weil die ursprünglichen »Papiere[] und Pergamente[]« verschwunden sind oder nicht öffentlich genutzt werden können (vgl. HKG, Bd. 4,1, 110 ff.; 284; Bd. 4,2, 147); sozusagen als Archiv für die Nachwelt.

Diese uneigennützte Pflege des öffentlichen Wohls paart sich mit einer Detailversessenheit in seiner eigenen Wirtschaftsweise, die ebenfalls nicht produktiv zu sein scheint; man denke an den enormen Aufwand, den Risach beispielsweise betreibt, um seine Rosen ⁵⁵ und Obstbäume von Parasiten frei zu halten: Er hat einen eigenen, kompliziert zu pflegenden, Vogelpark anlegen lassen, mit dessen Hilfe er sicherstellt, dass kein einziges verwelktes Blatt an Rosen und den Obstbäumen zu sehen ist. Wichtig ist Risach dabei nicht nur der wirtschaftliche »Schaden« der zu verhindernden Entlaubung,

54 Smith (Anm. 12), 286.

55 Es kann hier nicht auf das den Roman durchziehende Rosenmotiv eingegangen werden. Dazu sei beispielsweise auf die Studie von Stefan Braun: *Naturwissenschaft als Lebensbasis? Adalbert Stifters Roman *Der Nachsommer* und weitere Schriften Stifters als Dokumente eines Versuches der Daseinsgestaltung auf der Grundlage naturwissenschaftlichen Forschens*, Linz 2006, 139–148, verwiesen.

sondern auch und besonders die Tatsache, dass »man den entlaubten Baum anschauen« müsste. Es geht also nicht zuletzt um »Schönheit« (HKG, Bd. 4,1, 151 f.).⁵⁶

Die damit erfolgte Erhöhung des ästhetischen Kapitals⁵⁷ in Verbindung mit dem moralischen Altruismus kann, aus Sicht der, wie es Stifter sieht, gegenwärtig herrschenden Theorie der klassischen Nationalökonomie, für den Geschäftsmann Risach nur nachteilig sein. Der Freiherr müsste sein Kapital nach ihren Vorgaben eigentlich in »produktive Arbeitskräfte«, also solche, die nicht nur selbst arbeiten, sondern auch das Kapital arbeiten lassen, investieren und so dafür sorgen, dass er eben dieses Kapital »mit Gewinn ersetzt« bekommt⁵⁸ – und das ist bei seiner unentgeltlichen Denkmalpflege und seiner ästhetischen Detailversessenheit nur schwer vorstellbar.⁵⁹

Riesach ist also ein klassischer Protagonist einer Wirtschaftstheorie, die sich den gegenwärtigen Tendenzen verschließt und sich der Strategie eines ›Vorwärts in die Vergangenheit‹ verschreibt. Trotz oder besser: wegen seiner antiökonomisch wirkenden Strategie⁶⁰ wird Riesach als ein erfolgreicher Geschäftsmann beschrieben. Der Freiherr konzediert im Gespräch mit Heinrich, dass die Besitzer der Nachbargüter – also die Ökonomen der Gegenwart – bereits kritisch angemerkt hätten, dass die »Kosten« für den Vogelpark »in keinem Verhältnisse zu ihrem Nutzen« stünden. Das sei aber, erklärt Risach, »unrichtig«. Vielmehr gelte, dass der »Nutzen desto größer, je edler das Obst« sei. Und wenn man, wie er, Obst von hoher Qualität anbaue, decke der am Markt dafür erzielte »Kaufschilling« die »Nahrungskosten der Sängler [die Vögel] ganz und gar.« (HKG, Bd. 4,1, 168 f.).⁶¹

- 56 Vgl. zu den Aporien des Vogelarks Günter Saße: Familie als Traum und Trauma. Adalbert Stifters *Nachsommer*, in: Sabina Becker, Katharina Grätz: Ordnung – Raum – Ritual. Adalbert Stifters artifizierter Realismus, Heidelberg 2007, 211–233, hier: 213 ff.
- 57 Vgl. hierzu Peter C. Pfeiffer: Adalbert Stifter's Money Thing, in: Michael Minden, Martin Swales, Godela Weiss-Sussex (Hrsg.): History, Text, Value. Essays on Adalbert Stifter. Londoner Symposium 2003, Linz 2006, 80–86, hier: 84. Ihm folgt Helm (Anm. 48), 116.
- 58 Smith (Anm. 12), 274.
- 59 So auch Mathias Mayer: Erzählen als Erkennen, Stuttgart 2001, 158, freilich im Selbstwiderspruch zu 160 f.
- 60 Zur Gegenökonomie bei Risach vgl. auch Helm (Anm. 48), 107–112, sowie Albrecht (Anm. 48), 9.
- 61 Dies gegen Helm (Anm. 48), 127, die davon ausgeht, dass Risach mit seiner autarken Ökonomie nicht zum eigenen Vorteil am Marktgeschehen teilnimmt. Vgl. hierzu auch Maximilian Bergengruen: Art. »Ökonomie«, in: Stifter-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, hrsg. von Christian Begemann und Davide Giuriato, Stuttgart 2017, 271–274, hier: 272 f.

In einem ähnlich gelagerten Fall, wo der Aufwand ebenfalls in keinem Verhältnis zum Ertrag zu stehen scheint, äußert Risach die Meinung, dass seine detail- und ästhetikorientierte Produktionsweise einen »*Wirtschaftsvortheil* [...] *als Zugabe*« mit sich bringe, weil der »Nachtheil der Nichtanwendung des Schlechteren [...] weit durch den Vortheil des besseren Gedeihens [...] aufgewogen« werde. Auch hier ist es also die Qualität, die in Risachs Augen den Ausschlag auf dem Markt gibt: »Daß das«, d.h. ein ungewöhnlich hoher Gewinn, »noch heraus kommen könnte«, hätten alle Nachbarn (schon wieder also die Ökonomen der Gegenwart), wie Risach stolz erzählt, für ein Ding der Unmöglichkeit gehalten (HKG, Bd. 4,1, 280 f.; Hervorhebung M. B.).⁶²

Das entscheidende Stichwort ist der »Wirtschaftsvortheil« als »Zugabe«. Die Produktion auf dem Aspernhof ist also nicht primär auf Wirtschaftsvorteile, sprich: Gewinn, ausgerichtet, sondern auf die Güte und Schönheit der Produktion. Der wirtschaftliche Gewinn tritt jedoch, ohne dass er intendiert gewesen wäre (hier spürt man die Umkehrung von Smith' Theorie der unsichtbaren Hand), nichtsdestotrotz notwendigerweise hinzu, da die so hergestellten Produkte sich in Risachs Augen auf dem Markt durchsetzen.

Von zentraler Bedeutung ist hier der Erziehungsaspekt: Die der gegenwärtigen Wirtschaftstheorie verschriebenen Nachbarn lachen anfangs über Risach, später hingegen – und hier beginnen nun die Stifterschen »Mittel zur Verbesserung unserer sittlichen Lage« im Hinblick auf eine Ökonomie der Zukunft zu greifen – lernen sie am Beispiel des Freiherrn:

Ich habe von ihnen manches für mein Inneres gewonnen, und ihnen manchen äußeren Vortheil verschafft. Sie ahmen nach, wenn sie etwas durch längere Erfahrung billigen. Man muß nur nicht ermüden. Oft haben sie mich zuerst verlacht, und endlich dann doch nachgeahmt. (HKG, Bd. 4,1, 72 f.)

Es ist hier nicht der Ort auf die Liebesgeschichte Heinrichs und Nataliens einzugehen.⁶³ Jedoch wurde oben bereits erwähnt, dass der Blick, den der junge männliche Erzähler auf das ältere, ebenfalls männliche, Vorbild wirft, der eines Sohnes auf einen Vater gleicht, was sich später insofern bewahrheitet, als Risach eine Art von Schwiegervater für ihn werden wird. In diesem Zusammenhang spielt natürlich auch der ökonomische Aspekt eine zentrale Rolle: Am Ende

62 Ich folge hier einem Hinweis von Gideon Haut, Bautzen.

63 Vgl. hierzu den Aufsatz von Gerhard Neumann: Archäologie der Passion. Zum Liebeskonzept in Stifters *Nachsommer*, in: Michael Minden, Martin Swales, Godela Weiss-Sussex (Hrsg.): *History, Text, Value. Essays on Adalbert Stifter*. Londoner Symposium 2003, Linz 2006, 69–79.

des Romans wird Heinrich, wiewohl von Hause aus bereits sehr begütert, von seinem symbolischen Vater nicht nur dessen ökonomische Strategien übernommen haben, sondern auch, durch die Mitgift und das (spätere) Erbe seiner Frau, die dazugehörigen finanziellen und materiellen Besitztümer, die wiederum nach dem Prinzip des ›Vorwärts in die Vergangenheit‹ bewirtschaftet werden müssen.

Die Mappe meines Urgroßvaters (ED 1841/42 [Journalfassung oder Urmappe]; 1847 [Studienfassung, nach der hier zitiert wird]) nimmt in einigen Aspekten die Anlage des *Nachsummers* vorweg: Auch hier finden wir mit dem Obristen eine für den Icherzähler (in diesem Falle: den Binnenerzähler Augustinus)⁶⁴ vaterähnliche Figur, die jenem eine Art von Initiation in eine neue Lebensweise und ökonomische Lehre – auch sie im Sinne eines ›Vorwärts in die Vergangenheit‹ – bietet und dieses Unternehmen durch die Übereignung seiner materiellen Güter durch die Heirat mit seiner, in diesem Falle: leiblichen, Tochter Margarita krönt.

Der Obrist hat, wie man hinzufügen muss, im Laufe seines Lebens eine charakterliche Wandlung erfahren. Er hieß ursprünglich Graf »Casimir Uhl-*dom*«, verfügte, obwohl von seinem Vater enterbt, in seiner Jugend über einige Mittel, konnte sein Kapital jedoch nicht halten, da er in seinen Zwanzigern ein bekannter »Spieler, Raufer, Verschwender« war. Im Kriege wurde er jedoch, dazu trug das Tagebuchschreiben bei, zu einem »sanftere[n] Mensch[en]«, mit dem ökonomischen Effekt, dass er sich, auf der Basis eines schmalen »Ruhegehalt[es]« als Obrist a. D., etwas Geld, nicht zuletzt für die Aussteuer seiner Tochter Magarita, gespart hat (vgl. HKG, Bd. 1,5, 44; 52 f.).

Dieser Obrist bietet sich dem Binnenerzähler Augustinus, dem Urgroßvater des Rahmenerzählers, zu einem Zeitpunkt, da sich dieser aus Liebeskummer umbringen möchte, als moralisches Vorbild an, was der Unglückliche mit einem feierlichen Gelöbnis annimmt. Zur Anerkennung des quasiväterlichen Vorbilds gehört einerseits die Übernahme der affektdämpfenden Schrifttherapie – die Binnenerzählung liegt bekanntlich in Form eines Tagebuchs bzw.

64 Zu den Erzählebenen und ihrem Verhältnis zu den Aufschreibesystemen des Romans vgl. Nicolas Pethes: Fall, Fälle, Zerfall. Zur medizinischen Schreibweise in Thomas Bernhards Romanen *Frost* und *Verstörung* (mit einem Exkurs zu Adalbert Stifters *Die Mappe meines Urgroßvaters*, in: Yvonne Wübben, Carsten Zelle (Hrsg.): *Krankheit schreiben. Aufzeichnungsverfahren in Medizin und Literatur*, Göttingen 2013, 458–476, hier: 468–470.

einer »Mappe« vor⁶⁵ –, andererseits eine Unterweisung in die ökonomischen Strategien. Dieser Umstand ist besonders bemerkenswert. Denn obwohl der Obrist von sich selbst sagt, dass er spart bzw. gespart hat (und zwar mit dem Erfolg des Kapitalerwerbs), handelt er auf den ersten Blick sehr unökonomisch, da er die, aus Stifters Perspektive gesprochen, gegenwärtigen Wirtschaftslehren in den Wind schlägt.

Das kaufmännische Verhalten des Obristen ist nämlich primär nicht am Gewinn orientiert. Der Binnenerzähler hebt ausdrücklich hervor, dass sein Vorbild sehr »gut« ist, gegen ihn sowieso, aber auch »gegen alle anderen«. Natürlich ist der Obrist auch gegen sich selbst gut; dies aber eher als Sekundäreffekt seiner moralischen Handlungsweisen. Sichtbar wird dies an seinem selbstgewählten Metier, der Kultivierung von öder oder wilder Natur.⁶⁶ Ausführlich wird die Urbarmachung einer ursprünglich unfruchtbaren »Senkung« beschrieben, die mit der Zeit zu einer saftigen »Wiese« – und damit zu bestem Weideland – geworden ist, was nicht nur den Obristen, sondern auch fremde Hüteburschen freut, die ihr Vieh heimlich auf dieser Wiese weiden lassen (alle Zitate: HKG, Bd. 1,5, 66).

Hier müsste der Obrist massiv intervenieren, um seine Interessen zu wahren. Doch obwohl er die Missetäter überführt und ihrer habhaft wird, straft er sie nicht:

Seine Leute sagten, er werde durch solche Dinge sein Ansehen einbüßen, wenn er so schwach sei, wenn er sich mißbrauchen lasse, und wenn er nicht ein Mal ein Beispiel der Strenge aufstelle; aber er büßte es nicht ein, und wurde vielmehr von jedermann in der Gegend verehrt und geliebt. (HKG, Bd. 1,5, 70)

»Geliebt«: Das ist das entscheidende Stichwort für den Obristen. Seine moralischen und ökonomischen Strategien zeichnen sich durch liebevolles Handeln aus, das auf die Gegenliebe der Umwelt rechnet. Deutlich zu sehen, das auch auf dieser Ebene ein Gegenmodell zur »gegenwärtigen« Ökonomie der, Zitat Smith, »Eigenliebe« (s.o.) und des Egoismus entwickelt wird.

65 Zur Funktion von Schrift und Schreiben in der *Mappe* vgl. Horst Turk: Die Schrift als Ordnungsform des Erlebens. Diskursanalytische Überlegungen zu Adalbert Stifter, in: Jürgen Fohrmann, Harro Müller (Hrsg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, Frankfurt a.M. 1988, 400–417; Thomas Wirth: Schrift und Familie in Adalbert Stifters *Mappe meines Urgroßvaters*, in: *ZfdPh* 115 (1996), 521–540; Begemann, Die Welt der Zeichen, (Anm. 1), 242–259; sowie Ulrike Landfester: Der Autor als Stifter oder *Die Mappe meines Urgroßvaters*, in: Walter Hettche, Johannes John, Sibylle von Steinsdorff (Hrsg.): *Stifter-Studien* (Festschrift für Wolfgang Frühwald), Tübingen 2000, 101–124, hier: 113 f.

66 Hierzu auch Mayer (Anm. 59), 101.

Die gleiche Ablehnung der herrschenden Wirtschaftsweise lässt sich auch für die Initiation des Binnenerzählers Augustinus zeigen; und zwar ebenfalls am Beispiel der Kultivierung von roher Natur.⁶⁷ Der Obrist schlägt seinem Schützling vor, eine »steinige Stelle«, die fast nur aus »Geröll[]« besteht, gemeinschaftlich zu erwerben. Augustinus ist anfangs erstaunt, da er den ökonomischen Nutzen nicht einsieht – und »schämt[]« sich, als der Obrist ihm diesen später erklärt: Aus der steinigen Stelle solle in geraumer Zeit eine »Föhrenpflanzung« werden. Und diese

»wird noch stehen, wenn viele andere Wälder, daraus wir jetzt Holz nehmen, verschwunden sind, und in Felder und Wiesen verwandelt wurden. Die Föhrenpflanzung wird stehen, weil sie dann noch nicht zu einem Feld- und Wiesengrunde wird tauglich sein, aber Holz werden die Menschen aus ihr nehmen, wenn Holz schon kostbarer geworden ist, als jetzt. Und wenn die Föhren ihre Nadeln fallen lassen, und unter sich die Feuchte und den Regen erhalten, wird sich der Grund verbessern und lockern, und in tausend Jahren kann vielleicht auch die Föhrenpflanzung in Feld verwandelt werden, wenn alsdann die Menschen dichter wohnen, und ihnen das Erträgniß des Feldes werthvoller erscheint, als das Holz, das die Föhren liefern.« (HKG, Bd. 1,5, 165 f.)

Der Obrist schlägt also Augustinus ein *Joint Venture* vor, das nur auf den ersten Blick unökonomisch zu sein scheint: Das Gelände ist jetzt »leicht« und »billig[]« zu haben (HKG, Bd. 1,5, 166), wird aber nach der, freilich arbeitsintensiven, Kultivierung im Wert gestiegen sein. Kein schlechtes Geschäft also, mit dem entscheidenden Unterschied freilich, dass der Obrist – und das widerspricht dem von der klassischen Nationalökonomie unterstellten Egoismus der Marktteilnehmer – diese Wertsteigerung nicht allein aus seiner Perspektive kalkuliert: In »tausend Jahren«, dem Zeitpunkt der endgültigen Wertsteigerung, lebt weder er noch der Arzt. Die Urbarmachung ist also beides: Ein Projekt, mit dem der Obrist wie mit der Wiese sein Kapital vermehren möchte – und eines, das er nicht für sich, sondern für eine ihm, teils bekannte, teils unbekannte Nach- und Mitwelt lanciert. Beide Interessen, das der (späteren) Gesellschaft und das aktuelle des Obristen, scheinen, wie von unsichtbarer Hand geleitet, vollständig zur Deckung zu kommen.⁶⁸

Die Ablehnung der Gegenwart als Bezugsgröße ökonomischen Handelns bezieht sich also nicht nur auf die herrschende gegenwärtige Theorie (in der

67 Zur Wahrnehmung der Natur in der *Mappe* vgl. Dagmar von Hoff: Krise der Wahrnehmung. Das Aufmerksamkeitsdispositiv bei Adalbert Stifter in *Die Mappe meines Urgroßvaters* in der ›Studien-‹-Fassung, in: Michael Minden, Martin Swales, Godela Weiss-Sussex (Hrsg.): *History, Text, Value. Essays on Adalbert Stifter*. Londoner Symposium 2003, Linz 2006, , 98–104.

68 Vgl. Maximilian Bergengruen, Art. »Ökonomie« (Anm. 61), 272.

ideosynkratischen Lesart Stifters), sondern auch und besonders auf die praktische Handlungsweise des Ökonomen. Statt lediglich auf den schnellen, im Sinne von: gegenwärtigen, Gewinn zu sehen, wird eine Perspektive der Orientierung auf die Zukunft eingeführt, sei es, dass in ihr noch der ökonomische Nutzen für den Wirtschaftenden erfahrbar wird, sei es, dass die zukünftigen Gewinne nur noch der Nachwelt zugute kommen.

Augustinus selbst kann die ökonomische Theorie und Praxis, Fremd- und Eigennutzen auf eine durch Liebe für die Um- und Nachwelt geprägte Weise zu kombinieren, durch seine eigene Kunst, die Medizin, nachvollziehen bzw. nachentwickeln. Um diesen Gedankengang zu rekonstruieren, gilt es, den Verlauf der Geschichte Revue passieren zu lassen: Durch seine unbeherrschte Art verliert der Binnenerzähler die ihm eigentlich zugetane Tochter des Obristen, Margarita. Nach ihrer Abfahrt überträgt Augustinus die Liebe, die er für des Obristen Tochter gehegt hat, auf die Natur, die er nun so sanft und kultiviert hegt und pflegt, wie er es hätte bei Margarita tun sollen.⁶⁹

Auch er verfügt, wie man hinzufügen muss, anfangs kaum über finanzielle Mittel. Als erster Akademiker in seiner Familie ist er ein klassischer Aufsteiger ohne nennenswertes ererbtes Vermögen. Der daher notwendige Kapitalaufbau, der schwerpunktmäßig nach Margaritas Weggang beginnt, steht ebenfalls im Zeichen der Liebe, der Liebe zu Margarita. Es ist alles andere als ein Zufall, dass Augustinus seine metaphysischen und ökonomischen Überlegungen in einem Buch notiert, das er mit »seidenen Bändern« schmückt, welche die für ihn verlorene Frau getragen hat (HKG, Bd. 1,5, 193).

Und auch die ökonomische Praxis steht im Zeichen einer *translatio amoris*:

So will ich denn nun Thal ob Pirling, dachte ich, über dem der traurige Himmel ist, ausbauen, und verschönern, hier will ich machen, was meinem Herzen wohl thut, hier will ich machen, was meinen Augen gefällt – die Dinge, die ich herstelle, *sollen mich gleichsam lieben*; ich werde mich mit dem umringen, was mir Freude macht, ich werde hier immer bleiben, und werde die Menschen *lieben*, die in meinem Hause sind, und werde die Tiere lieben, die mir dienen, oder die sonst bei mir erzogen werden. (HKG, Bd. 1,5, 195; Hervorhebung M.B.)

Deutlich zu sehen, dass Augustinus die, vom Obristen ja bereits bekannte, Liebe zu Natur und Menschen, entsprechend seinem Studium in Prag – seit

69 Zum Stifterschen Projekt der vollendeten Affektkontrolle, welche die sexuellen Begierden einschließt, vgl., gerade am Beispiel der *Mappe*, Wolfgang Lukas: Geschlechterrolle und Erzählerrolle. Der Entwurf einer neuen Anthropologie in Adalbert Stifters Erzählung *Die Mappe meines Urgroßvaters*, in: Hartmut Lauffhütte, Karl Möseneder (Hrsg.): Adalbert Stifter. Dichter und Maler, Denkmalpfleger und Schulmann. Neue Zugänge zu seinem Werk, Tübingen 1996, 374–394.

Rudolf II. einem der wichtigsten Plätze zur Verbreitung des Hermetismus⁷⁰ –, über die Chymie oder allgemeiner die natürliche Magie paracelsischen Zuschnitts denkt:

Man muß die Gebote der Naturdinge lernen, was sie verlangen und was sie verweigern, man muß in der steten Anschauung der kleinsten Sachen erkennen, wie sie sind, und ihnen zu Willen sein. Dann wird man das Wachsen und Entstehen erleichtern. Es wissen auch die großen Bücher, welche ich auf meinen Tisch und auf mein jetziges Schreibgerüste lege, und in denen ich lese, nicht viel. Wer erkennt es genau, ob die Arcana, und die Sympathien und die Zeitverbindungen die Hilfe bringen, die in ihnen liegt? Und ist es nicht klar abzumerken, daß Gott in die großen Zusammensetzungen der Stoffe unser Heil gelegt hat, weil wir es nicht finden würden, wenn wir die Zusammensetzungen noch nicht kennen. (HKG, Bd. 1,5, 192)

Welcher Art die im Zitat erwähnten »großen Bücher« sind, lässt sich einer anderen Stelle entnehmen: Augustinus liest dort in »Hochheimbs«, also Hohenheims oder Paracelsus', »Buche« (HKG, Bd. 1,5, 38).⁷¹ Dass der Icherzähler noch mehr Bücher paracelsisch-paracelsistischer Provenienz auf dem Tisch hat, machen, trotz oder gerade wegen deren Abwertung,⁷² einige naturmagische Schlüsselbegriffe aus dieser Passage deutlich: »Arcana«,⁷³ »Sympathien« (s. o.), »Eintracht aller Dinge« (HKG, Bd. 1,5, 192).⁷⁴ Augustinus reflektiert mithilfe dieser Begriffe die theoretische Basis der chemischen Kunst: die *imitatio*

70 Vgl. hierzu Richard J. W. Evans: *Rudolf II. and his World. A Study in Intellectual History, 1576–1612*, Oxford 1973, 196–242, und Hugh Trevor-Roper: *The Court Physician and Paracelsianism*, in: Vivian Nutton (Hrsg.): *Medicine at the Courts of Europe*, London/New York 1990, 79–94; hier: 89 f.

71 Der Verweis auf Herders *Ideen* für diese Passage, den der Herausgeber an dieser Stelle und im Mappen-Gesamtkommentar (HKG, Bd. 1,9, 246 und 268) anbringt, greift, zumal wenn er exklusiv verstanden werden sollte, in diesem Falle zu kurz.

72 Im Paracelsismus werden Veröffentlichungen zur Alchemie/Naturmagie ausdrücklich nur als Vorläufer der eigentlichen alchemischen Arbeit bezeichnet. Vgl. hierzu ausführlich Maximilian Bergengruen: *Das Unsichtbare in der Schrift. Zur magischen Texttheorie des Paracelsismus*, in: Johannes Endres, Barbara Wittmann, Gerhard Wolf (Hrsg.): *Ikonomie des Zwischenraums. Der Schleier als Medium und Metapher*, München 2005, 149–164.

73 Vgl. zum Begriff des Arcanum bei Paracelsus Kurt Goldammer: *Zur philosophischen und religiösen Sinngebung von Heilung und Heilmittel bei Paracelsus*, in: ders.: *Paracelsus in neuen Horizonten. Gesammelte Aufsätze*, hrsg. von Sepp Domandl 1986, 343–356, hier: 348 ff., und Kurt Goldammer: *Der göttliche Magier und die Magierin Natur. Religion, Naturmagie und die Anfänge der Naturwissenschaft vom Spätmittelalter bis zur Renaissance*, Stuttgart 1991, 75–88.

74 Vgl. zum Sympathie-Begriff im Paracelsismus Maximilian Bergengruen: *Nachfolge Christi – Nachahmung der Natur. Himmlische und Natürliche Magie bei Paracelsus*, im Paracelsismus und in der Barockliteratur (Scheffler, Zesen, Grimmelshausen), Hamburg 2007, 169 f.

naturae (»die Gebote der Naturdinge lernen«) plus Steigerung und Beschleunigung der natürlichen Prozesse durch den Menschen (»dann wird man das Wachsen und Entstehen erleichtern«). Und hier geht, wie in der historischen natürlichen Magie, die Medizin in eine Theorie der Kultivierung über. Die steigende Nachahmung der Natur darf nicht gegen diese, sondern muss mit ihr geschehen; und dies aus einer Sympathie (im eigentlichen wie im übertragenen Sinne des Wortes) oder Eintracht heraus.⁷⁵

Der damit erreichte Zustand der Liebe gilt nicht nur für die Natur und die »Dinge«, die aus ihr entstehen, sondern auch für diejenigen, die von der Kultivierung der Natur profitieren, nämlich die »Menschen«. Auch von ihnen lässt sich sagen, dass man sie »lieben« und von ihnen »geliebt« werden muss, auch und besonders, wenn man die prototypische Form der Wertsteigerung betreibt, nämlich Landwirtschaft. Das ist Augustinus' medizinisch-alchemistische Entsprechung der ökonomischen Maximen des Obristen.

Aus Sicht der Binnenerzählung handelt es sich bei der *magia naturalis* als Urform ökonomischen Handelns um gegenwärtiges Wissen, aus Sicht der Rahmenerzählung um vergangenes, das aber – im Sinne des oben erwähnten »Vorwärts in die Vergangenheit« – aufgrund seiner Sympathie- bzw. Liebestheorie der gegenwärtigen Ökonomie des Eigennutzes überlegen ist und somit zugleich die Ökonomie der Zukunft darstellt.

Diese Zukunftsfähigkeit wird der Liebsökonomie in der Erzählung durch Erfolg in der Anwendung attestiert: Die Versöhnung von Augustinus und Margarita und ihre anschließende Heirat basiert nicht zuletzt darauf, dass Letztere – vor ihrer Entscheidung wohlgermerkt, sich doch noch auf eine Ehe mit Augustinus einzulassen –, das in ihrer Abwesenheit stetig vergrößerte Besitztum ihres künftigen Mannes heimlich besichtigt. Und sowohl die Größe als auch die Liebe im Anbau der verschiedenen Anlagen scheinen ihr gefallen zu haben. So fasst es auch der Obrist am Ende zusammen:

Wißt ihr noch, wie ich einmal an dem traurigen Tage, da ich euch meine Lebensgeschichte erzählte, gesagt habe, ihr hättet eine schöne Lage in der Biegung des Thales, ihr wäret noch jung, und wenn ihr euch bestrebet, könne es ein schönes Besitzthum werden, das seinen Herrn und seine Frau erfreut, wenn einmal eine einzieht. Wißt ihr es noch? Wie hold ist es jetzt, daß Margarita ingeht, die ihr immer so gerne gewollt habt!« (HKG, Bd. 1,5, 216)

Am Ende hat Augustinus also die dezidiert nicht-gegenwartsorientierte ökonomische Liebeslehre der vaterähnlichen Figur, die der Obrist für ihn darstellt,

75 Vgl. hierzu auch ebd., 113 ff.

auf seine eigene Theorie (Hermetismus) und ökonomische Praxis übertragen mit dem, im wahrsten Sinne des Wortes, Erfolg einer stetigen Vergrößerung seines tatsächlichen, aber auch und vor allem des symbolischen Kapitals, das die Hochzeit mit Margarita für ihn darstellt.

Es sollte deutlich geworden sein, dass das im ersten Teil theoretisch erarbeitete Konzept eines ökonomischen ›Zurück in die Vergangenheit‹ mehr ist als eine Analyse der als defizitär empfundenen ökonomisierten Gegenwart Stifters und sich auch nicht nur in pragmatischen Vorschlägen zu deren Überwindung ergeht. Vielmehr handelt es sich auch und besonders um ein Narrativ von Stifters Erzählungen und Romanen. Die Debatte ›Gegenwart vs. zukünftige Vergangenheit‹ wird in den Erzählungen doppelt aufgegriffen, erstens zwischen dem jüngeren Icherzähler und seinem väterlichen Vorbild, und zweitens zwischen Letzterem und der – die Position der gegenwärtigen Ökonomie des Selbstinteresses vertretenden – Umwelt. Diese zweifach ausgestellte ›*Querelle des Anciens et des Modernes*‹ wird, das macht das Narrativ im eigentlichen Sinne aus, in der Handlung zugunsten Ersterer entschieden, da dieses Modell, seiner kontrainuitiven Konzeption zum Trotz, nicht nur zum Gemeinwohl beiträgt, sondern auch für den Wirtschaftenden Erfolg zeitigt.

Allerdings hat sich im Hinblick auf diese Erfolge von der *Mappe* der Journalfassung bis zum *Nachsommer* eine bemerkenswerte Verschiebung ereignet, die sich als eine gewisse, freilich sehr dezent formulierte Skepsis am skizzierten Modell lesen lässt. Wie oben beschrieben, folgt Augustin seinem väterlichen Mentor in dessen Wirtschaftsweise und hat damit tatsächlich Erfolg. Heinrichs eigene ökonomische Praxis liegt hingegen noch in der Zukunft. Er bleibt also vollständig auf die Berichte seines väterlichen Mentors, von dem er in jeder Hinsicht abhängig ist,⁷⁶ verwiesen. Die ›Erfolge‹ der nicht-gegenwärtigen Wirtschaftsweise können zwar in Form des Aspernhofs besichtigt werden (und

76 Vgl. zur Subjektschwäche des Icherzählers im *Nachsommer* Christian Begemann: Adalbert Stifter. *Der Nachsommer*, in: Dorothea Klein, Sabine M. Schneider (Hrsg.): Lektüren für das 21. Jahrhundert. Schlüsseltexte der deutschen Literatur von 1200 bis 1990, Würzburg 2000, 203–226, hier: 220–222; ders.: Welt der Zeichen (Anm. 1), 326 f. und 341, mit Verweis auf die Vorarbeiten bei Christoph Buggert: Figur und Erzähler. Studie zum Wandel der Wirklichkeitsauffassung im Werk Adalbert Stifters, München 1970, 153–203 und 270–284. Zur Identitätsproblematik in der *Mappe* vgl. Cornelia Blasberg: »Wer bin ich bisher gewesen?«. Identität als Problem in Adalbert Stifters *Die Mappe meines Urgroßvaters*, in: Sabina Becker, Katharina Grätz (Hrsg.): Ordnung – Raum – Ritual. Adalbert Stifters artifizieller Realismus, Heidelberg 2007, 101–124.

davon handelt der Roman in großen Teilen); einen Einblick in die Bücher würde Heinrich seinem väterlichen Vorbild jedoch nie abzuverlangen wagen.⁷⁷ Ob die zukünftig-vergangene Ökonomie der Liebe wirklich einer gegenwärtigen Ökonomie des Eigennutzes in Zahlen überlegen ist, bleibt also bemerkenswerterweise offen. Paradigmatisch hierfür ist das erste Gespräch zwischen Risach und Heinrich, in dem Letzterer dreimal kritische Nachfragen zum verdächtig unökonomischen Obst- und Rosenanbau stellen möchte; bevor es aber dazu kommt, »vergaß« er sie immer wieder (HKG, Bd. 4,1, 62).⁷⁸

77 Anders der biologischer Vater, der seinen Sohn auffordert, »Buch« zu führen, – und dessen Buch mit seinem eigenen abgleichen und so mit ihm »Abrechnung halten« will (HKG, Bd. 4,1, 25; HKG 4,3, 46). Dank an Gideon Haut für diesen Hinweis.

78 Zum Verzicht auf Fragen beim *Nachsommer*-Erzähler vgl. auch Walter-Schneider (Anm. 47), 319.